

Mitteilungen aus der Industrie

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1967)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

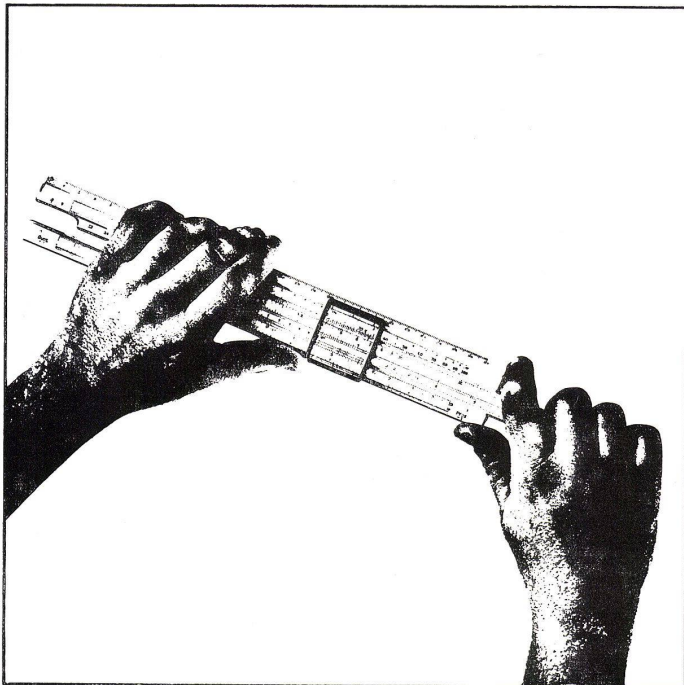
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schlieren Aufzüge



Schlieren Aufzüge für überdurchschnittliche Anforderungen an Geschwindigkeit, Wirtschaftlichkeit, Fahrkomfort und Leistungsvermögen.

Schlieren

Schweizerische Wagons- und Aufzügefabrik A.G.
Schlieren - Zürich

befinden sich hinter einem Laubengang die Waschküchen sowie kleinere Wohnungen. Vier Großgaragen fassen jeweils 700 Abstellplätze. Durch Vorkalkulation wurde ermittelt, daß die Vorfertigung keine zeitlichen oder geldlichen Vorteile bringt. Es wurde deshalb nur die Schalung aus Raumelementen vorgefertigt. Diese Raumschalung wird vom Turmdrehkran transportiert. Eine zentrale Betonfabrik erzeugt die erforderlichen 400 cm³ Beton pro Tag. Insgesamt wurden bisher 1 Million cm³ Beton verarbeitet. Die Baustelleneinrichtung hat rund 1 Million Franken gekostet.

40% aller Wohnungen haben 4 Zimmer (100 m² Wohnfläche). Die besonderen soziologischen Probleme der neuen Satellitenstädte waren dann Gegenstand eines Kolloquiums. Da eine Mischung der Einkommensstufen kaum gesteuert werden kann, besteht die Gefahr der sozialen Gleichförmigkeit. Um die hohen Mieten überhaupt bestreiten zu können, ist die Mitarbeit der Frau fast zwingend. Die Uniformierung spiegelt sich auch in den Wohnungen selbst. Die alten Möbel wurden abgeschafft, weil sie nicht passen. Sie wurden durch billige Standardmöbel von erschreckender Qualität ersetzt. Durch die ungeheuren baulichen Ausmaße glaubt man sich nach Babylon versetzt. Die Dimensionen sind unmenschlich – als langfristige Fehlinvestition ein furchtbarer Gedanke.

Professor Egon Eiermann sah einen Ausweg nur in der Abschaffung übernommener Tabus, die nicht mehr stimmen.

Le Lignon ist ja bereits eine Auflösungserscheinung der Gesellschaft. Ein Familiensinn ist unmöglich. Für die Alten gibt es Altersheime. Die Kinder werden in Ganztagsinternaten erzogen, vermutlich besser als von Eltern, die dieser Aufgabe nicht nachkommen können (übrigens haben reiche Leute ihre Kinder immer in Internate gegeben). Ein weiteres Tabu sei die Landesverteidigung, die in allen Ländern ein Drittel des Volkseinkommens verschlingt. Dieses sinnlos für eine eventuelle Zerstörung vergeudete Kapital könnte für die großen Aufgaben der Stadterneuerung verwendet werden. Die Menschheit muß damit beginnen, über den Frieden und nicht über den Krieg nachzudenken.

Mit diesem Programm sprach der Architekt. Die Soziologen und Pastoren wußten nichts Konstruktives. Sie konnten nur das Gebaute analysieren, aber nicht für das Bauen eine Antwort geben. Ihre Arbeit ist für uns zu spät.

In allen Satellitenstädten gibt es keine echte Kommunikation. Dazu genügen Laden- und Freizeitzentren nicht. Die Menschen vereinsamen. Sie können sich aus den Hochhäusern mit 28 Geschossen kaum noch kennen; der einzige Reibungspunkt ist der Fahrstuhl. Le Lignon ist Bellevue als Ersatz für alles. Abends sind die «Zentren» leer und tot. Aber im alten Genf sprudelt das Leben. Hier sind die neue Eislaufbahn und das großzügige Schwimmbad brechend voll. Hier war die Antwort auf eine fehlende Städtebauphantasie.

Damit klingt die Reise aus. Mögen unsere Freunde die Kritik verstehen, sie ist für beide Seiten notwendig.

Mitteilungen aus der Industrie

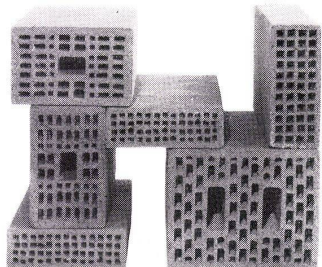
Ein neuer Leichtbauziegel

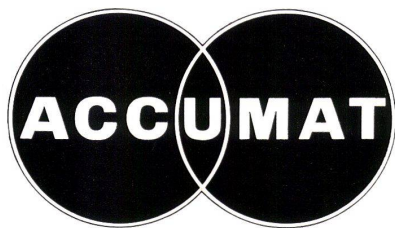
Im Bauwesen werden in zunehmendem Maße Leichtbausteine verwendet, da sie durch ihr geringes Gewicht und ihr größeres Format zur Verringerung der Transportkosten und der Lohnkosten beim Aufmauern beitragen. Diesem Trend mußte auch die Ziegelindustrie entgegenkommen; sie versuchte einerseits das Format der Mauerziegel zu vergrößern und andererseits das Gewicht der Ziegel zu senken. Derartigen Bemühungen sind jedoch Grenzen gesetzt: Mit steigenden Abmessungen verliert der herkömmliche Ziegel an Handlichkeit, mit abnehmender Rohdichte an Druckfestigkeit.

Durch ein patentiertes Verfahren des schwedischen Ingenieurs Sven Fernhof ist es jetzt aber möglich, Mauerziegel mit niedrigem Gewicht (0,6 bis 0,8 kg/dm³), jedoch hoher mechanischer Festigkeit herzustellen. Hierbei wird dem Rohmengemisch vorgeschäumtes Styropor zugefügt. Die Schaumstoffperlen mit einem Durchmesser von 0,5 bis 3 mm und einem Schüttgewicht von 10 bis 14 g/l verdampfen beim Brennen und hinterlassen im fertigen Stein feine, nahezu kugelförmige Poren; im Tongefüge bilden sich weder beim Trocknen noch beim Brennen Risse, denn die Schaumstoffperlen geben dem bei der Schwindung des Tons auftretenden Druck nach.

Naturngemäß haben diese Porenziegel eine niedrigere Druckfestigkeit als Ziegel ohne Poren. Man hat aber erkannt, daß für die Mauerwerksfestigkeit auch die Zugfestigkeit der

Frostbeständiger Leichtbauziegel, hergestellt nach einem patentierten Verfahren des schwedischen Ingenieurs Fernhof. Dem Rohmengemisch werden hierbei vorgeschäumte Styropor-Partikeln zugeführt, die im gebrannten Stein feine, nahezu kugelförmige Poren hinterlassen. Im Tongefüge bilden sich weder beim Trocknen noch beim Brennen Risse, da die Schaumstoffperlen dem bei der Schwindung des Tons auftretenden Druck nachgeben.





Monotherm

**Accum AG
8625
Gossau ZH
051 - 78 64 52**



**Der ideale Allstoff-Heizkessel
mit
unerreichter Wirtschaftlichkeit**

Der ACCUMAT-Monotherm mit aufgebautem Boiler ist so konstruiert, dass der Oelbrenner nach Belieben gewählt werden kann. Die Verfeuerung von Heizöl, Koks, Anthrazit, Holz und Abfällen erfolgt in **einem** Feuerraum, und zwar ohne Umstellung. Der grosse, absolut freie Füllraum bietet sowohl für den Betrieb mit Oel als auch mit festen Brennstoffen die günstigsten Bedingungen. Die Warmwasserbereitung ist sehr billig und vermag jedem Komfortanspruch zu genügen. Der ACCUMAT senkt die Installations- und Baukosten. Er eignet sich nicht nur für Neubauten, sondern auch zur Modernisierung von bestehenden Anlagen.

Steine entscheidend ist, und in dieser Hinsicht zeigen die unter Verwendung von Styropor hergestellten Zellziegelsteine sehr gute Werte. Dies ist allerdings, da es sich hier um ein neues Material handelt, in den einschlägigen Normen noch nicht berücksichtigt. Ohne speziell geführten Nachweis können die Steine deshalb vorerst nur für nicht-tragende Wände verwendet werden. Durch die poröse Oberfläche dieser Steine ist eine besonders gute Haftung von Putz und Mörtel gewährleistet. Auch ihre Bearbeitung ist leicht; sie können gesägt, gefräst, geschnitten und geschliffen werden. Beispielsweise lassen sich dadurch elektrische und sanitäre Leitungen schnell verlegen; auch Nägel und Haken können ohne weiteres eingeschlagen werden.

Die Wasseraufnahme dieser Zellziegelsteine ist nicht größer als diejenige herkömmlicher Ziegelsteine; außerdem sind sie frostbeständig. Ihre Wärmeleitfähigkeit liegt je nach Scherbenrohddichte und Lochanteil zwischen 0,15 und 0,25 kcal/mh °C, was den Werten anderer Leichtbaustoffe entspricht.

Die Gaswirtschaft im Jahre 1966

Im abgelaufenen Jahre hat die schweizerische Gaswirtschaft ihre technische und strukturelle Erneuerung systematisch weitergeführt. Parallel zum Ersatz der überalterten Steinkohlengaswerke durch neuartige Anlagen für die Produktion von entgiftetem Gas aus neuen Rohstoffen hat die Entwicklung von der Ortsgaswirtschaft zum interkommunalen Gasverbund bedeutende Fortschritte gemacht.

Der Konzentrationsprozeß, der im Mittelland seinen Anfang nahm, ist nun auch in der Ostschweiz vollzogen worden. Erfreulich ist, daß der Souverän überall mit überwältigender Mehrheit der Modernisierung der Gaswerke zustimmte. Es kam darin eine klare kommunalwirtschaftliche Konzeption für die Energieversorgung auf lange Sicht zum Ausdruck, die dem Gas auch in Zukunft neben der Elektrizität einen Platz zuweist und die anerkennt, daß die Energie Gas einen wichtigen Beitrag an die Deckung des wachsenden Energiebedarfs leisten kann.

In der Westschweiz ist die technische Erneuerung der Gaswerke am weitesten fortgeschritten. Ende 1966 haben, mit einer Ausnahme, alle Werke auf die modernen Gasproduktionstechniken umgestellt. In Genf, Lausanne, Vevey, Sitten, La Chaux-de-Fonds, Tavannes und Pruntrut wurden Anlagen für die Produktion von entgiftetem Gas aus Leichtbenzin gebaut. In Yverdon, Orbe, Vallorbe, Moudon, Sainte-Croix, Fleurier, Moutier und Delsberg entschloß man sich zur Abgabe von Propan/Luft-Gemisch. Neuenburg hat sich als Partner der Gasverbund Mittelland AG angeschlossen. In der deutschen Schweiz und im Tessin konnten auch im abgelaufenen Jahre weitere moderne Anlagen in Betrieb genommen werden.

Der im Gange befindliche Modernisierungsprozeß des Gasproduktionsapparates wurde Ende 1966 in der Verlagerung der Rohstoffbasis vom Brennstoff Kohle auf flüssige Erdöl-derivate bereits deutlich sichtbar. So ist die Menge der entgasteten Steinkohle auf 77,6% zurückgegangen,

während die Verwendung von Erdöl-derivaten auf 22,4% gestiegen ist. Mit den in der Schweiz gebauten Spaltanlagen lassen sich neben Leichtbenzin auch andere Erdöl-derivate – später gegebenenfalls auch Erdgas – in Stadtgas umwandeln. Die Großgaswerke, welche zu Produktionszentralen für interkommunale Gasverbundsysteme ausgebaut werden (Basel und Zürich), behalten ihre bewährten Steinkohlengaswerke bei und bauen als Ergänzung derselben, vor allem für die Spitzendeckung, ebenfalls moderne, flexible Spaltanlagen für die Produktion von entgiftetem Gas aus Erdöl-derivaten.

Als eine auch in sozialer Hinsicht bedeutsame Leistung im Rahmen der Modernisierungs- und Rationalisierungsbestrebungen der Gasindustrie darf die Tatsache festgehalten werden, daß der Anteil des entgifteten Gases Ende 1966 bereits auf 73% der gesamtschweizerischen Gasproduktion gestiegen ist.

Das in der Geschichte der schweizerischen Gasindustrie bis heute bedeutendste Projekt, der Aufbau des Gasproduktions- und Fernleitungssystems der Gasverbund Mittelland AG (GVM), konnte im abgelaufenen Jahr zu einem guten Teil realisiert werden. Im Frühjahr 1966 wurde – unter Einsatz modernster Baumethoden – mit der Bauplatzinstallation und im Frühsommer mit dem Bau und der Verlegung der 240 km langen Gasfernleitung in großem Stile begonnen. Bis in den Spätherbst hinein wurde gleichzeitig auf sieben verschiedenen Baustellen gearbeitet. Trotz dem regenreichen Sommer, der vor allem die Schweißarbeiten sehr erschwerte, konnten bis Jahresende etwa 82% des Hauptleitungssystems verlegt werden.

Marksteine in der Geschichte der noch jungen GVM bilden der im Januar 1966 vollzogene Vertragsabschluss für die Lieferung von Ferngas aus Süddeutschland sowie die im Herbst erhaltene Konzession für den Bau einer Gasfernleitung von Basel bis nach Freiburg im Breisgau. Dem Beispiele der Gasverbund Mittelland AG folgend, ist im Januar 1966 die Gasverbund Ostschweiz AG (GVO) offiziell gegründet worden. Ihr gehören zur Zeit zwölf Partnerstädte und Gemeinden der Nordostschweiz an. Im September 1966 hat auch diese Gesellschaft dem Bund das Konzessionsgesuch für den Bau und den Betrieb der projektierten Gasfernleitung eingereicht und konnte im abgelaufenen Jahre bereits mit den Vermessungsarbeiten sowie mit dem Erwerb der Durchleitungsrechte beginnen. Die Fernleitungssysteme der beiden Verbundsysteme GVM und GVO werden für den Bau von Verbindungen zu den europäischen Fern- und Erdgas-transportnetzen, die auch gegen die Schweizer Grenzen vordringen und unserem Lande die Möglichkeit bieten, zu gegebener Zeit ein weiteres wertvolles Mittel zur Deckung des steigenden Energiebedarfs einzusetzen, die ideale Voraussetzung bilden.

Farbe in der Architektur

Gedanken einer Farbberaterin

Franziska Gehrig, Innenarchitektin und einzige Farbberaterin der Schweiz, Diplominhaberin des Far-

Das ist es,



**was unseren Kunden so gut an
Züco-Polstermöbeln gefällt:**

die gute Verarbeitung.

Was Sie vielleicht nicht auf den ersten Blick sehen, zumindest nicht auf der Foto, das ist die Qualität, denn sie garantiert, dass die schönen Möbel auch jahrelang schön bleiben.

Züco-Polstermöbel werden mit aller Sorgfalt verarbeitet, die Materialien sind von auserlesener Qualität. Man sieht es, wenn es eine Züco-Polstergruppe ist. - Verlangen Sie unseren Katalog!

Karl Zünd & Co. AG, 9445 Rebstein/SG

zÜCO
QUALITÄT

benpsychologischen Institutes Salzburg, Mitglied der International Association of Color Consultants, vertritt die Ansicht, Farben seien nicht nur nach ästhetischen Gesichtspunkten zu werten, sondern ihrem Wesen und Stimmungswert entsprechend richtig anzuwenden und dem menschlichen Wohlbefinden dienstbar zu machen.

Bedeutende Firmen lassen sich von Franziska Gehrig beraten. So schuf sie beispielsweise im Auftrag der Eternit-AG, Niederurnen, eine Skala von fünfundzwanzig Farbtönen für die aus Asbestzement hergestellten Pellichrom-Platten.

Lassen wir Franziska Gehrig selbst zu Wort kommen:

Wir leben in einer Zeit, in der der Hunger nach Farbe, speziell nach hegenden, warmen Tönen, mit einer Vehemenz ausgebrochen ist, daß man auf eine Mangelerscheinung schließen muß. Man spricht sogar vom Jahrhundert der Farbe. Warum? Wenn wir auf die Entwicklung der letzten Jahrzehnte im Zeichen der Industrialisierung zurückblicken, stellen wir fest, daß sie sehr nüchtern in ihren Auswirkungen auf Architektur und Wohnkultur war. Die neue Sachlichkeit räumte erbarungslos mit Romantik und Spitzendecken auf – aber auch mit der gemütlichen Ecke. Streng kubische Architektur, weiß verputzte Räume mit viel Glas und viel zuviel Licht wurden sinngemäß durch industriell hergestellte, neuartig konzipierte Möbel ergänzt. Das Ganze: graphisch und formal perfekte Ausstellungsräume – zum Erfrieren kalt. Was früher natürliches Lebenselement war, eine räumlich harmonisch durchgestaltete Farbgebung, war dem nüchtern abstrahierenden Intellekt dieser Zeit fremd.

Wir erleben nun die Reaktion. Der heutige Mensch will wieder Räume mit Wärme und Atmosphäre. Er sucht wieder die gemütliche Ecke.

Durch die Haut sehen?

Licht und Farbe schaffen Stimmung. Ob die Möbel antik oder modern, aus Stahlrohr oder Tannenholz gebaut sind, hat mit der Raumstimmung vorerst nichts zu tun. Sie sollen sich schlicht und einfach in ihrem Material und ihrer Farbe in die Funktion des Raumes einfügen.

Farbe als Arzt und Kräftespenderin
Farben im Raum helfen seelische Energien regenerieren, weil sie selbst Energie sind. Sie geben ständig Impulse. Jeder Raum kann in seiner spezifischen Funktion erfaßt werden, die sich in einen Farbklang übersetzen läßt. Dies gilt für Büro, Arbeitsplatz, das gilt für die Industrie, das Spital, das Altersheim, die Schule usw.

Der Farbberater sucht eine gestellte Aufgabe als Einheit zu erfassen. Mittelpunkt und Ausgangspunkt sind immer der Mensch und die Wirkung der Farben auf den Menschen. Der Beruf erfordert Kenntnisse auf den verschiedensten Gebieten: von der praktischen Anstrichtechnik über die Farbenlehre und ihre physikalischen Gesetze, von der psychologischen Wirkung der Farbe und den physiologischen Forderungen der Medizin bis zur Kenntnis des Faktors Licht und seiner Möglichkeiten.

Planung und Bau

Frankreichs Kanisterstädte sollen verschwinden

Bidonville, das ist ein Wort, das man nur in Frankreich kennt. Bidons, das sind Kanister. Bidonville ist eine Kanisterstadt. Tausende von Hütten aus Blech, Holz, Pappe und leeren Kanistern. In der Pariser Region gibt es neunzig derartige Kanisterstädte mit vierzigtausend Menschen, darunter dreitausend Familien mit zehn Kindern. Sie sind in Champigny, Nanterre, Saint-Denis, Genevilliers, es sind schwarze Punkte auf der großen Karte der «Ville Lumière», der Stadt der Lichter. Die Menschen leben hier wie im Mittelalter. In Hütten mit Lehmbohlen ohne Wasser, ohne Klosett und ohne Licht. Hütten, die 3 x 3 m groß sind. Es gibt hier bestenfalls Platz für zwei Menschen. Aber es hausen in solchen Hütten oft sieben Personen. Kinder und Erwachsene zusammen.

Man braucht nur wenig Zeit in einer dieser Kanisterstädte zuzubringen, um das Ausmaß der menschlichen Misere zu ermessen, die man längst vergessen hat. Es ist nicht nur eine materielle Misere, der man hier begegnet, sondern auch eine moralische, soziale und kulturelle. Die Menschen leben hier wie am Rande der Gesellschaft, wie Ausgestoßene. Tritt man in eine Hütte, so sieht man zunächst nichts. Nach einigen Minuten erst gewöhnt sich das Auge an die Düsternis. In der Mitte stehen ein winziger Ofen und ein ganz kleiner Tisch. Drei Matratzen liegen übereinander. Es vegetieren hier Vater und Mutter, eine siebzehnjährige Tochter, die in dieser Hütte zur Welt gekommen ist, und zwei weitere Kinder. 400 m weiter gibt es einen Brunnen für etwa zweihundert Hütten. Wenn es kalt ist, gefriert das Wasser, und dann wird geheizt. Zumeist mit Papier, das man feucht zu Ballen geknetet und dann getrocknet hat. Das gibt leicht Brände. Man hat in den letzten Jahren mehr als hundert Brände in den Kanisterstädten gezählt. Nach dem letzten Brand in Nanterre fand man drei kleine Kinder verkohlt in einer Hütte. Das menschliche Gewissen reagierte heftig, und in der Öffentlichkeit rief man nach Abhilfe. Das dauerte drei Tage. Am vierten Tag hatte man alles wieder vergessen.

Wer wohnt in diesen Städten? Arbeitslose, illegal Eingewanderte, wie etwa die Portugiesen, die zumeist schwarz über Spanien nach Frankreich eingeschleust werden, Algerier, Afrikaner, aber auch Fran-